



DEN
IN DEN FELDZÜGEN DER JAHRE
1804 BIS ENDE 1815.
GEFALLENEN KRIEGERN
ALS
FRANKENTHAL
WIDMEN DIESEN
DENKMAL
IHRE
HEIMGEREHRTEN KAMERADEN.

ERRICHTET
UNTER DER REGIERUNG
LUDWIG'S I.
KÖNIG VON BAYERN,
DURCH DIE
UNTER DEN FÄHNEN
NAPOLEON'S
IN DER EBEMALIGEN
KAISERLICH-FRANZÖSISCHEN ARMEE
GEDIENTEN
FRANKENTHALER
VETERANEN-VEREINS-MITGLIEDER.
ANNO 1855.

RUNDBRIEF

ND-REGION SÜDWEST

JAHRGANG 15 • NR. 3 / AUGUST 2024

UNSERE SPUREN, MEINE SPUREN, *SEINE* SPUREN

Im Lauf der Jahrzehnte haben sich in meinen Akten viele Papiere aus der Geschichte meiner weitverzweigten Groß-Familie angehäuft, vor allem aus der Lebensgeschichte meiner Großeltern väterlicherseits mit ihren 13 Kindern – darunter auch zwei Priester als Missionsbenediktiner von St. Ottilien und Münsterschwarzach, die Jahrzehnte lang als Missionare in Tansania tätig waren. In der Ruhephase der Coronazeit habe ich endlich die Zeit gefunden, alles zu sichten, auszusortieren, vieles wegzuerwerfen und anderes übersichtlich zu ordnen. Mein 60. Priesterjubiläum ist mir in den letzten Wochen zum Anlass geworden, auch meine eigene Lebensgeschichte im Rückspiegel zu betrachten – aber so, wie man beim Autofahren immer wieder in den Rückspiegel schaut, um zielgerichtet voranzukommen. Hier gebe ich euch, den Lesern, die Möglichkeit, einige Szenen meines Lebenswegs im Rückspiegel zu betrachten:

Im September 1950 schrieb mein Onkel P. Einhard Bundschuh OSB in einen umfangreichen Brief an seine Freunde und Wohltäter zu Beginn folgendes: „Im Jahr 1949 schrieb

ich meiner 82 jährigen Mutter nach Ebenheid bei Miltenberg am Main, dass mit einem Wiedersehn wohl nicht mehr zu rechnen sei. Viele der Missionare seien schon länger als ich in Afrika und auch dem Alter nach könne ich mit einem Urlaub nach Deutschland noch nicht rechnen. Wir wollten dies Opfer miteinander Gott zu lieb bringen und dankbar sein, wenn der Herrgott für unseren Verzicht einer Seele die Gnade des Glaubens schenken würde. Und jetzt, da ich dies schreibe, sitze ich im Stübchen der Mutter! Ganz unerwartet ist das so gekommen. Einer der Missionare wurde schwer krank und der Obere bestimmte mich, ihn heimzubringen in die Abtei Münsterschwarzach. Als ich von Paris kommend bei Mainz über den Rhein fuhr, die herrlichen Felder und Wälder sah, da war´s mir doch ganz sonderlich zumute. Vor wenigen Tagen noch im afrikanischen Busch und jetzt in der lieben Heimat. Die Freude steigerte sich, als ich den Spessart und den Main nach 17 Jahren wieder sah. Einen tiefen Eindruck machte auf mich das Münster an der Schwarzach, das ich noch nicht gesehen hatte. Vater

Zum Titelbild: Dieses Denkmal steht auf dem Frankenthaler Hauptfriedhof. Es wurde im Jahre 1840 zum Gedenken an die zwischen 1804 und 1813 gefallenen Frankenthaler Krieger der Napoleonischen Armee errichtet, und zwar von den Frankenthaler Veteranen dieser Armee. Erstaunlicherweise stehen auf den Seiten dieses Denkmals nicht die Namen der Gefallenen, sondern die Namen der Veteranen, die den Krieg überlebten. Wollten sie sich auch selber ein Denkmal setzen? Foto: Klaus Küßner, Frankenthal.

Abt Burkard und die Mitbrüder empfingen mich aufs herzlichste, und ich fühlte mich daheim. Wenige Tage später fuhr ich nach Ebenheid. All die Orte, durch die ich kam, weckten liebe Erinnerungen aus der Studenten- und Jugendzeit. Da lag mein Heimatdorf vor mir. Beim Elternhaus hatten sich die Angehörigen, Verwandte und Bekannte versammelt. Gelbweiß war das Haus beflaggt und über dem geschmückten Eingang war ein Willkommensgruß! Meine alte Mutter war tief gerührt, beim Wiedersehen nach 17 Jahren Afrikamission; sprechen konnte sie nicht, Tränen der Freude standen in ihren Augen. Viel zu erzählen gab es und die Kinder meiner Geschwister wollten auch mal mit dem Onkel Pater sprechen, den sie noch nie gesehen hatten. Der Friedhofsgang führte mich ans Grab meines lieben Vaters, dem ich und mein Bruder, der ebenfalls in Afrika als Priestermissionar wirkt, so viel zu verdanken haben. So mancher Grabhügel mit den Namen von Verwandten und Freunden reiht sich nun an das Grab des Vaters. Am Abend versammelte sich die ganze Gemeinde vor dem Elternhaus zum gegenseitigen Gruß. Es waren viele unbekannte Gesichter dabei: Solche, die bei meiner Abreise nach Afrika noch kleine Kinder waren, und solche, die in Not und Elend hierher kamen und eine neue Heimat gefunden haben ...“.

Dieser erste Heimatbesuch meines Onkels war für mich der Anlass, dass ich im September 1950 – damals fast 12 Jahre alt und die 6. Volksschulklas-

se bereits hinter mir – überraschend von der kleinen Dorfschule mit einem einzigen Lehrer ins Gymnasium und Internat der Abtei Münsterschwarzach umgestiegen bin. Dieses Ereignis war ein wichtiger Einstieg zu dem Weg, den ich nun seit 60 Jahren als Priester gehe.

Aus Anlass meines Diamantenen Priesterjubiläums hat ein Redakteur von unserer Bistumszeitung, dem „Konradsblatt“, mir fünf Fragen gestellt. Seine erste Frage: „Was war Ihr persönlich prägendstes Erlebnis Ihrer Priesterjahre?“ Darauf habe ich in etwa so geantwortet: „Im Alter von 49 Jahren wurde ich innerhalb von vier Monaten eigenartig verkrümmt, sodass ich nicht mehr frei stehen und nur noch äußerst mühsam ganz kurze Strecken gehen konnte. Nach vier Monaten des Aufenthalts in zwei Uni-Kliniken die Diagnose: „Unheilbar!“ Doch der zuständige Professor in der Klinik in Rotenburg an der Wümme – südlich von Bremen – hat mir zum Abschied den Rat gegeben: „Lassen Sie sich jetzt nicht frühpensionieren, sondern fahren Sie heim und tun Sie, was Sie können!“ Ich bin nach Pforzheim zurückgekehrt und habe in der bisherigen Pfarrgemeinde meinen Dienst zu tun versucht, mit vielfältigen Hilfsmitteln, z.B. erhöhte Sitzgelegenheiten am Altar, am Ambo, in der Friedhofshalle, am Grab; das Fahrrad immer aufs Auto, das Klappfahrrad auch in den Bus und ins Flugzeug, um mit anderen mithalten zu können. Dazu ganz unterschiedliche Therapievversuche!

Eine Kneippkur in Bad Wörishofen im 4. Jahr meiner Steh- und Gehbehinderung hat einen deutlichen Schub nach oben ausgelöst. Was ich erst später erfahren habe: In der Gemeinde hatte sich eine Gebetsgruppe gebildet, die sich jeden Mittwoch zum Gebet für ihren kranken Pfarrer getroffen hat. Durch Freunde und Gemeindeglieder, vor allem durch unsere Priestergemeinschaft, wurde ich auf vielfache Weise dazu motiviert, die Hoffnung nicht aufzugeben. Nach vier Jahren war ich wieder voll und ganz auf den Beinen. „Wie durch ein Wunder“, so die Aussage von manchen, die mich mit meiner Verkrümmung in den vier vorausgehenden Jahren oft gesehen hatten. – Meine Spuren, unsere Spuren, SEINE Spuren!?“

Seit dieser heilenden Erfahrung mit der Wasser-Kur von Pfarrer Sebastian Kneipp im Jahr 1991 fahre ich immer wieder einmal nach Bad Wörishofen zu einer kleinen, privaten Kneippkur. Bei dieser Gelegenheit mache ich sonntags immer auch einen Abstecher zur Erzabtei St. Ottilien, nur eine halbe Autostunde von Bad Wörishofen entfernt. Dabei besuche ich immer auch das Grab meines zweiten Onkels, P. Alkuin Bundschuh OSB, der über 50 Jahre als Missionar in Tansania gewirkt hat und gelegentlich zum Heimaturlaub nach St. Ottilien gekommen war. Der ehemalige Erzabt Notker Wolf, der im April dieses Jahres überraschend gestorben ist, hat mir von einer wichtigen Begegnung mit meinem Onkel bei einem

Heimatbesuch erzählt. Diese Szene war ihm offenbar so wichtig, dass ich sie zufällig auch in einem seiner Bücher gefunden habe. In dem Büchlein „Lobet den Herrn mit Flöten und Gitarren – Meine musikalischen Begegnungen“ erzählt er: „Mit der Wahl zum Erzabt von St. Ottilien am 10. Oktober 1977 kam erneut eine Zäsur in mein Leben. Ich hatte nun ein großes Kloster zu leiten und einen weltweiten Klosterverband, der viele Reisen erforderte. Sechs Jahre später klopfte der hochbetagte, schlohweiße P. Alkuin Bundschuh an mein Zimmer. Er war ein Dichter und übersetzte das Neue Testament aus dem Griechischen in die ostafrikanische Lingua Franca Kiswahili. Mit todernter Mine sagte er: „Vater Erzabt, ich muss Ihnen etwas sagen.“ Ich bot ihm einen Stuhl an. „In unserem Kloster stimmt etwas nicht.“ Ich war verblüfft und wartete: „Wenn man anfangs an Ihrem Zimmer vorbeikam, hörte man immer Musik. Am schönsten war es, wenn Sie selber spielten. Jetzt aber hört man gar nichts mehr. Totenstille.“ Betroffen antwortete ich: „P. Alkuin, ich habe keine Zeit mehr.“ Da stand der alte Mann auf, legte mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Tun Sie es bitte wieder! Es bekommt unserer Gemeinschaft gut.“ Meine Augen wurden feucht, und von da an griff ich wieder zur Flöte.“

Die vergangenen 60 Jahre auf meinem Weg als Priester waren nicht immer leicht. Aber aufs Ganze gesehen kann ich mit großer Dankbarkeit zurückschauen: Dank für die

Priestergemeinschaft der Fokolar-Bewegung, in die ich in den vergangenen 50 Jahren hineingewachsen bin! – Dank für die Groß-Familie, in der ich aufgewachsen und nach wie vor eingebunden bin! – Dank für die Kontakte innerhalb des ND, die für mich während meiner Studienzeit in Freiburg und München begonnen haben, und in Mannheim fortgesetzt wurden und jetzt in Pforzheim weiterwirken! – Dank für Frau Irene Stemmler, die mir seit 47 Jahren als Haushälterin zur Seite steht. - Dank für die vielfältigen pastoralen Erfahrungen, die mir auch in den Jahren meines Ruhestands in ganz unterschiedlichen Gemeinden geschenkt wurden! – Dank, dass ich wieder frei stehen und gehen kann. - Dank, dass ich zusammen mit meinem Neffen Josef Dorbath „100 Jahre Dienst als Priester“ feiern konnte – er 40, ich 60 Jahre. – Dank dafür, dass ich durch verschiedene Initiativen die Gemein-

schaft unter Priestern auch heute noch stärken kann! - Dank dafür, dass ich auch dann, wenn ich nicht mehr zu konkreten Diensten in der Pastoral fähig sein werde, eine bleibende Aufgabe für mich sehe, nämlich das Gebetsanliegen Jesu: „... Bittet den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!“ (Mt 9,37f) – Dank dafür, dass mir eine positive Lebenseinstellung erhalten geblieben ist, um die ich mich seit Jahren u.a. auf folgende Weise bemühe: Jeden Abend setze ich mich zum Abschluss des Tages in meine Gebetsecke und überlege mir zuerst: „Wo habe ich heute den einen oder anderen Lichtblick erlebt?“ Das gibt mir jeden Abend den Impuls, im Blick auf den einen oder anderen Menschen zu sagen: „Danke!“ Und vor allem: „Deo gratias!“

*Klaus Bundschuh, Remchingen bei
Pforzheim, Tel. 07232 / 3013939,
E-Mail:klaus-bundschuh@freenet.de*



Wo fängt Antisemitismus an? Ein Abend der Gruppe Rhein-Neckar

Die beinahe abgebrochene Dokumenta in Kassel 2022 wegen jüdenfeindlichen Stereotypen auf einigen Kunstwerken eines indonesischen Künstlerkollektivs, die Genozid-Vorwürfe bei der Preisverleihung der Berlinale 2024, israelkritische Äußerungen von Politiker*innen, die „Free Palestine“-Demos in deutschen Großstädten... All das erscheint im-

mer häufiger in den Schlagzeilen und der öffentlichen Diskussion und oft ist die Bewertung der Vorgänge nicht ganz einfach. Es stellt sich immer wieder die Frage: Wo fängt Antisemitismus an und wo hört berechtigte Kritik am Staat Israel und seiner Regierung auf?

Mit dieser Frage beschäftigte sich die Gruppe Rhein-Neckar bei ihrem

Gruppenabend am 14.05.24 in Ludwigshafen. Ulrike Saker, die selbst von 1994-96 im Westjordanland lebte und mit einem Palästinenser verheiratet ist, und Angelika Moritz präsentierten einige grundlegende Informationen und persönliche Erfahrungen zu dem Thema, woraus eine lebhaftige Diskussion entstand und klar wurde, dass auch innerhalb der Gruppe die Positionen durchaus kontrovers waren.

Am Anfang standen unterschiedliche Definitionen des Begriffs Antisemitismus. Der Duden hält kurz und definiert Antisemitismus als „Abneigung oder Feindschaft gegenüber dem Judentum bzw. als Bewegung mit ausgeprägt antisemitischen Tendenzen“. Etwas ausführlicher wird es bei Wikipedia, wo „alle pauschalen Formen von Juden Hass oder Judenfeindlichkeit“ als Antisemitismus bezeichnet werden. Er wird als „Sammelbegriff genutzt für alle Einstellungen und Verhaltensweisen, die Einzelpersonen oder Gruppen ´den Juden´ zuordnen und ihnen negative Eigenschaften unterstellen, um die Abwertung, Ausgrenzung, Unterdrückung, Verfolgung, Vertreibung bis hin zur Vernichtung jüdischer Minderheiten zu rechtfertigen“. Die Definition des Antisemitismusbeauftragten der baden-württembergischen Landesregierung, Dr. Michael Blume, spricht von „einer Form von Menschenfeindlichkeit, die immer mit Verschwörungsmythen verbunden ist. Er ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als

Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort und Tat gegen jüdische oder nicht jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen“. Die Bundesregierung ergänzt diese Definition in der Weise, dass auch „der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein kann“. Die International Holocaust Remembrance Alliance, eine internationale Organisation zur Förderung der Aufklärung, Erforschung und Erinnerung des Holocaust, der auch Deutschland angehört, fügt jedoch auf ihrer Internetseite hinzu: „Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der Kritik an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch angesehen werden.“

Laut Bundesinnenministerium hat die Anzahl der polizeilich erfassten antisemitischen Delikte in Deutschland in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Bis 2022 stieg die Zahl der Gewaltdelikte von 45 im Durchschnitt der Jahre 2001-2010 auf 88 an. Im selben Zeitraum stieg auch die Gesamtzahl der politisch motivierten antisemitischen Delikte um 65 %. Dabei wurden diese Delikte ganz überwiegend einem rechten Täterspektrum zugeordnet. Für die Zeit nach dem 07. Oktober 2023 liegen bisher keine vergleichbaren Zahlen vor. Es ist aber von einem deutlichen Anstieg auszugehen.

Im Weiteren wurden die unterschiedlichen Formen des Antisemi-

tismus in der Geschichte erläutert:

- Antike Judenfeindschaft in der Römerzeit
- Christlicher Antijudaismus seit der Spätantike (Stichwort „Christusmörder“), mündete in Schuldzuweisungen für alles Unglück („Brunnenvergifter“) und Pogrome seit dem Mittelalter
- Neuzeitlicher Antisemitismus seit der Aufklärung in Verbindung mit dem Aufkommen von Sozialdarwinismus, Nationalismus und Rassismus und damit der Ablehnung bis hin zur Verfolgung von Juden aus einer biologistischen, rassistischen oder pseudo-wissenschaftlichen Argumentation heraus (Gipfelte in Hitlers Rassenwahn und dem Holocaust)
- Post-Holocaust-Antisemitismus (PHA): Holocaustleugnung, Schuldabwehr, Täter-Opfer-Umkehr in Bezug auf den Holocaust etc., heute vor allem unter Rechtsextremen weit verbreitet
- Israelbezogener oder „antizionistischer Antisemitismus“ seit 1948, bei dem antisemitische Stereotype auf den Staat Israel übertragen werden, der als eine Art „kollektiver Jude“ konstruiert wird. Hier wird auch der islamistische Antisemitismus eingeordnet und von manchen auch der sog. „Antisemitismus von links“

Um sich nun der Frage zu nähern, ob eine Äußerung oder Handlung als antisemitisch bewertet werden kann, wurde der sogenannte 3D-Test vorgestellt. Er soll als Hilfe dienen

zum Erkennen der Grenze zwischen (legitimer) Kritik am Staat Israel und sog. israelbezogenem Antisemitismus. Dabei spielen folgende drei Begriffe eine zentrale Rolle: Dämonisierung - Delegitimierung - doppelte Standards.

Nach seinem Erstbeschreiber, Natan Scharanski (ehem. israelischer Minister unter Netanjahu, Barak und Sharon), sind Aussagen als antisemitisch zu werten, wenn Israel dämonisiert werde, etwa indem man palästinensische Flüchtlingslager mit dem Vernichtungslager Auschwitz oder den Gazastreifen mit dem Warschauer Ghetto gleichsetze, um das heutige Israel als Inbegriff des Bösen darzustellen. Oder wenn Israel anders als andere Staaten behandelt und selektiv für ein Verhalten kritisiert wird, das bei anderen Staaten ignoriert werde (Doppelstandards). Oder Kritik sei antisemitisch, wenn sie dem Staat Israel seine grundsätzliche Legitimation zu entziehen sucht und ihm sein Existenzrecht abspricht, etwa indem sie ihn als Überrest des Kolonialismus darstellt. Was zunächst vernünftig klingt, muss aber in der Praxis in Frage gestellt werden, denn was z.B. in den Augen der israelischen Regierung möglicherweise als Dämonisierung gesehen wird, ist für die palästinensische Seite lebensbedrohlicher Alltag. Und allzu leicht lässt sich mit dieser Definition deutliche Kritik an der Besatzungs- und Landnahmepolitik Israels als „Dämonisierung“ und damit als „antisemitisch“ abschmettern.

Eine sehr engagierte und emotionale Diskussion entspann sich schließlich an einer Reihe von Begriffen, die in Deutschland bei vielen Politikern und Journalisten sofort pauschal unter Antisemitismus verbucht werden, sobald sie in der Diskussion auftauchen. Begriffe wie „Genozid im Gazastreifen“, „Staatsterror“, „Israel als Apartheidstaat“ oder als „Kolonialstaat“. Ergebnis der Diskussion war, dass die Siedlungspolitik des Staates Israel, seine aktuelle Kriegsführung im Gazastreifen und etliche Zitate israelischer Politiker, die die Palästinenser z.B. als Tiermenschen bezeichnen, diese Begriffe nahelegen und Erfahrungsberichte von Vertreibung, Bombardierung und täglicher Entwürdigung das bekräftigen. In der Sicht einiger Diskussionsteilnehmer sind diese Begriffe jedoch so emotional aufgeladen, dass sie eine differenzierte Betrachtung und Bewertung der Situation erschweren und sollten deshalb vermieden werden. Für andere beschreiben diese Begriffe aber gerade sehr treffend die bittere Wirklichkeit in den besetzten Gebieten, und deren Vermeidung würde einer adäquaten Beschreibung der Lage vor Ort nicht gerecht. Eine emphatische, aber wenn nötig auch kritische Sicht beider Seiten (der israelischen und der palästinensischen) vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung der letzten 100 Jahre im Nahen Osten wäre wünschenswert.

Zum Abschluss kam noch der Aspekt, dass die Sicherheit Israels als

Teil der deutschen Staatsräson gilt, zur Sprache. Der Begriff ist erst seit einer Rede Angela Merkels 2008 vor der Knesset anlässlich des 70. Jahrestags der Staatsgründung Israels gebräuchlich, wird aber seither in der Politik von allen im Bundestag vertretenen Parteien als unverrückbar angesehen. Er bezieht sich auf die Unterstützung Israels in internationalen Organisationen, wie z.B. der UNO, auf die Entwicklung und Förderung regionaler Friedenslösungen im Nahen Osten zur Verbesserung der Sicherheit Israels, aber auch auf die bilaterale militärische Unterstützung Israels in Form von Waffenlieferungen. Wenn man jedoch die Definition des Begriffs „Staatsräson“ näher betrachtet, stößt die konkrete Ausgestaltung schnell an Grenzen. Im Wörterbuch der Politik wird Staatsräson nämlich als „Grundsatz, demzufolge oberster Maßstab staatlichen Handelns die Wahrung und Vermehrung des Nutzens des Staates ist, auch unter Inkaufnahme der Verletzung von Moral- und Rechtsvorschriften“ definiert. Was ist darunter alles zu fassen?

Insgesamt hat der Abend viele Facetten des Themas angesprochen, manche Begrifflichkeiten geklärt und andere Aspekte, die klar schienen, in Frage gestellt. Allen wurde erneut die Komplexität des Themas und des Nahostkonflikts deutlich. So wie es dabei kein eindeutiges Schwarz und Weiß gibt, sind auch Äußerungen und Vorfälle in Deutschland in Bezug auf einen Antisemitismusvorwurf

immer differenziert zu betrachten. Am Ende des Abends bleibt die Erkenntnis, dass ein Abend wohl nicht ausreicht, um diesen Themenkomplex auch nur ansatzweise ausreichend zu beleuchten. Es bleibt nun jedem selbst überlassen, sich weiter zum Thema zu informieren und da-

bei auch mal gängige Verurteilungen und Erklärungsmuster zu hinterfragen.

*Ulrike Saker und Angelika Moritz,
Mannheim, Tel.: 0621-7182936,
E-Mail: wa.moritz@gmx.de*



Gretchenfrage an die Kirchen: Wie hältst du's mit der AfD?

Für viele Gläubige war es ein Paukenschlag. Auf ihrer Vollversammlung in Augsburg im Februar 2024 verurteilten die deutschen katholischen Bischöfe die rechtsgerichtete AfD mit so klaren Worten, wie man es den Oberhirten nicht zugetraut hätte. Schon in der Überschrift ihrer Resolution heißt es eindeutig: "Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar". In der AfD herrsche nach unverkennbarer Radikalisierung eine völkisch-nationalistische Gesinnung. Ressentiments hätten freie Bahn - gegen Geflüchtete und Migrant*innen, gegen Muslime, gegen die vermeintliche Verschwörung der sogenannten globalen Eliten sowie gegen Jüd*innen und Juden. Das widerspreche dem christlichen Gottes- und Menschenbild. Unmissverständlich stellen die Bischöfe fest:

- Christen können nicht in die AfD eintreten,
- Christen können kein Amt in der Partei übernehmen,

- Christen können die AfD nicht wählen,
- AfD-Mitglieder können keine Funktion in der Kirche ausüben.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Georg Bätzing, sagte zur Begründung, nicht zuletzt das Wort "Remigration" habe die Bischöfe hellhörig gemacht. "Remigration" sei nichts anderes als die Deportation von Millionen von Menschen. Das verlange eine klare Stellungnahme.

Ähnlich scharf hatte sich im Dezember bereits die Synode der evangelischen Kirche in Deutschland EKD von der AfD distanziert. Sie erklärte, die menschenverachtenden Äußerungen rechtsextremer Kräfte in der AfD seien mit den Grundsätzen des christlichen Glaubens in keiner Weise vereinbar. Auch völkisch-nationale Gesinnung und demokratiezersetzende Äußerungen stünden im Gegensatz zur zentralen christlichen Haltung. Konkret kritisierte die Synode, dass Flüchtlinge, Migrant*innen, Queere, Behinderte und Menschen

mit besonderem Förderbedarf von der AfD diskriminiert würden.

Die deutsche Christenheit ist also erstaunlich klar gegenüber der AfD aufgestellt. Und bei Worten soll es nicht bleiben. Beide Kirchen haben angekündigt, dass sie Mitarbeiter entlassen, die der AfD angehören oder sogar Parteiämter ausüben. Katholischerseits gibt es dafür ein Beispiel im Saarland. Dort hat das Bistum Trier den AfD-Landtagsabgeordneten Christoph Schauffert aus dem Verwaltungsrat der Pfarrei „St. Marien“ in Neunkirchen abberufen, weil er eine Partei vertrete, deren Haltung dem christlichen Menschenbild widerspreche. Im evangelischen Bereich drohen Kündigungen bei der Hilfsorganisation „Diakonie“. Deren Präsident Rüdiger Schuch sagte, AfD-Wähler könnten nicht in der Diakonie arbeiten, weil die feindliche Einstellung der Partei gegenüber Migranten und Behinderten dem Christentum widerspreche. Wie er sich eine Gesinnungsprüfung vorstellt, sagte Schuch nicht. Das Wahlgeheimnis kann er ja nicht antasten.

Gegen die Stellungnahme der Kirchenleitungen regt sich erwartungsgemäß innerkirchlicher Widerstand. Kenner der Szene gehen davon aus, dass die AfD in den Kirchen genauso viele Anhänger hat wie in der Gesamtbevölkerung, also bis zu 20 Prozent. Diese dürften verärgert sein, wenn sie vielleicht die AfD nur wählen, weil sie die jetzige Regierung ablehnen. Typisch könnte sein, was eine Leserin der Saarbrücker Zeitung zum

Fall Schauffert schreibt: „Was mischen sich diese Bischöfe in die Politik ein? Sie sollten sich raushalten“.

Echt verprellt sehen sich extrem konservative katholische Kreise, zum Beispiel im Umfeld der Regensburger Fürstin von Thurn und Taxis, die vor allem in der Ablehnung des Schwangerschaftsabbruchs mit der AfD übereinstimmen. Der Passauer Bischof Stefan Oster ließ Verständnis für diese Kreise erkennen, bekannte sich aber trotzdem zur Abgrenzung. Er will nicht mehr am »Marsch für das Leben« teilnehmen, der von der AfD unterstützt wird.

Sympathie für die Partei gibt es vereinzelt auch im Klerus. So outeten sich der emeritierte Augsburger Bischof Walter Mixa und der Dominikanerpater Wolfgang Ockenfels offen als Unterstützer. Der AfD nahe steht auch das „Forum Deutscher Katholiken“, das sich als Sammelbecken für Menschen versteht, die den wahren Glauben vertreten und denen das Zentralkomitee der deutschen Katholiken zu links ist. Empört sind die "Christen in der AfD", zu denen auch der umstrittene Spitzenkandidat bei der Europawahl, Maximilian Krahe, gehört, der sich bei der Berliner Priestergemeinschaft „St. Philipp Neri“ für die lateinische Messe engagiert. Der bayrische Landtagsabgeordnete Christoph Maier sagte, die Kirche schließe sich der "links-grünen Agenda" an, statt sich um die Verkündung des Evangeliums zu kümmern.

Gestritten wird über die Vereinbarkeit von Kirchenzugehörigkeit zum

und AfD-Mitgliedschaft auch in der evangelischen Community. Dass Diakonie-Präsident Schuch AfD-Anhängern kündigen will, findet nicht überall Anklang. So erklärte die evangelische Kirche in Hessen und Nassau, sie werde keine AfD-Mitglieder mit einem formalen Grundsatzbeschluss von der Kirchenarbeit ausschließen. Solange die AfD nicht verboten sei, reiche die bloße Mitgliedschaft arbeitsrechtlich für eine Kündigung nicht aus. In Quedlinburg in Sachsen-Anhalt hält der Pfarrer Martin Michaelis daran fest, bei einer Stadtratswahl als Parteiloser für die AfD anzutreten.

Mit ihrer Distanzierung von der rechtsgerichteten AfD gehen die Katholiken und Protestanten in Deutschland zweifellos einen Sonderweg. Rechtsextremismus und Rechtspopulismus gibt es auch in anderen Ländern. Aber nirgends haben sich die christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften so davon abgesetzt wie in Deutschland. Gibt es entsprechende Erklärungen der italienischen, französischen oder schweizerischen Bischöfe zu den Fratelli d'Italia, dem Rassemblement National oder der SVP? Haben die amerikanischen Oberhirten jemals vor der Wahl von Donald Trump gewarnt? Nein. In mehreren Ländern scheint zwischen dem christlichen Lager und dem Rechtspopulismus sogar eine gewisse Affinität zu bestehen. Besonders ausgeprägt ist diese Nähe bekanntlich bei den amerikanischen Evangelikalen, den „Wiederge-

borenen“, die in Trump ein Werkzeug Gottes sehen, auch wenn sie mit seinem Lebenswandel nicht einverstanden sind. Zustimmung von kirchlicher Seite finden weltweit auch andere Rechtspopulisten: Ferdinand Marcos auf den Philippinen, Javier Milei in Argentinien, Victor Orban in Ungarn, Jaroslaw Kaczynski in Polen.

An dieser Stelle liegt natürlich auch ein zeitgeschichtlicher Rückblick nahe - mit der zentralen Frage: Wie haben sich denn die Kirchen gegenüber der Urform des Rechts-Extremismus verhalten, dem Nationalsozialismus? Die Antwort ist: uneinheitlich. Die katholische Kirche schwankte zwischen Anpassung und Opposition, die evangelische war formell gespalten. Die katholischen Bischöfe hatten zwar schon 1932 die Zugehörigkeit zur NSDAP für unvereinbar mit dem christlichen Glauben erklärt. Im Bistum Mainz wurden Parteigenossen sogar exkommuniziert. Nach der Machtübernahme Hitlers sah aber alles ganz anders aus. Ende März 1933 zog die Bischofskonferenz ihre Warnungen und Verbote zurück und ermahnte die Katholiken zur Treue gegenüber der »rechtmäßigen Obrigkeit«. Auch NDer sympathisierten mit dem „Neuen Staat“. Und dank des Konkordats zwischen Deutschem Reich und Vatikan wiegten sich viele Katholiken in der Illusion, das kirchliche Leben könne ungestört weitergehen. Man sprach vom "Rückzug in die Sakristei". Neuere Forschungsergebnisse zeigen, wie es den Nazis gelang, die katholische Be-

völkerung in kurzer Zeit auf ihre Seite zu ziehen. Nicht mit Gewalt, sondern mit Anbiederung. Vielfach nahm die SA an Fronleichnamsprozessionen teil. Gleichzeitig entbrannte allerdings ein Kulturkampf, weil die Nazis die Konfessionsschulen schlossen und Religionsunterricht nur noch bis zum 14. Lebensjahr der Jugendlichen zuließen.

Es ist hier nicht der Platz, das komplexe Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der NS-Zeit völlig aufzuarbeiten. Neben der Anpassung – beispielsweise in der Kriegspropaganda, in der es gegen den „Bolschewismus“ ging – gab es auch offene Kritik am NS-System. Papst Pius XI. verurteilte in der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ das NS-Regime 1937 wegen fortlaufender Verstöße gegen das Konkordat und prangerte die Rassenlehre an – als „Götzenkult“ und Verfälschung der göttlichen Ordnung. Der Münsteraner Bischof Graf von Galen protestierte gegen die Tötung Geisteskranker, der Saarbrücker Medizinstudent und NDer Willi Graf demonstrierte an der Münchner Uni und viele Pfarrer und Kapläne landeten im KZ Dachau, weil sie auf der Kanzel ein offenes Wort gegen die Nazis sagten.

Einen größeren Konflikt gab es auf evangelischer Seite. Hier herrschte 1933 Euphorie. Die Geistlichkeit der Landeskirchen begrüßte den „nationalen Aufbruch“ und erhoffte sich davon die Überwindung der „Gottlosenrepublik“ von Weimar und die Re-Christianisierung der säkulari-

sierten Gesellschaft. Exemplarisch für die Stimmungslage war der „Tag von Potsdam“ am 21. März 1933, an dem sich in der Garnisonskirche der Reichspräsident Hindenburg und der neue Reichskanzler Hitler die Hände reichten und symbolisch einen Pakt zwischen dem Nationalsozialismus und dem alten Preußentum schlossen. Später ergab sich dann die Spaltung: auf der einen Seite die regimetreuen „Deutschen Christen“ des Reichsbischofs Ludwig Müller, die eine Nazi-Version des Glaubens vertraten und sich als »SA Jesu Christi« verstanden. Auf der anderen die „Bekennende Kirche“, die aus dem „Pfarrer-Notbund“ in Berlin-Dahlem hervorging, den die Pfarrer Martin Niemöller und Dietrich Bonhöfer gegründet hatten.

Zurück zu den Bischöfen von heute und ihrer klaren Absage an die AfD. Sollten sich die Kirchen nicht lieber aus der Politik heraushalten, wie die erwähnte Leserin schreibt? So, wie sie es nach dem Krieg jahrzehntelang praktizierten, wenn man von einer Stellungnahme des Kölner Erzbischofs Joseph Höffner gegen die Grünen und von der grundsätzlichen Sympathie für die CDU/CSU absieht? Nein, sie sollten sich bei der AfD nicht heraushalten. Denn es geht hier nicht um die praktische Ausgestaltung des Staatswesens, nicht um die Wehrpflicht, die Schuldenbremse, die Atomkraft, das 49-Euro-Ticket oder die Wärmepumpe. Es geht um die ethische Grundsatzfrage, ob es in unserem Staat Menschen mit vol-

len und Menschen mit minderen Rechten geben soll. Es geht um die Menschenwürde. Wenn man das Programm der AfD und die Äußerungen ihres Führungspersonals erst nimmt, will die Partei ein ethnisch, kulturell und religiös homogenes Land, und darin sollen die keinen Platz haben, die in ihren Augen nicht dazugehören. Wenn Menschenrechte so

grundsätzlich in Frage gestellt werden, haben die Christen die Pflicht, ein klares Wort zu sagen. Die katholische und die evangelische Kirche hatten den Mut. Dazu sind sie zu beglückwünschen.

*Josef Ohler, Mandelbachtal,
Tel.: 06893-3507,
E-Mail: josef.ohler@t-online.de*



Israel – Land der Verheißung

Der heilige Hieronymus, der im vierten Jahrhundert gelebt hat, soll das Pilgern im Heiligen Land einmal als fünftes Evangelium bezeichnet haben. Wenn das stimmt, hatten wir bei unserem Gruppenabend der Mannheimer ND-Gruppe im Mai einen Referenten zu Gast, der an diesem Evangelium kräftig mitgeschrieben hat. Diakon Karl-Friedrich Bissantz hat in seinem Leben schon 46 Reisen ins Heilige Land gemacht, zumeist als Leiter von Pilgerreisen.

Der frühere Religionslehrer und Altenseelsorger zelebriert als Protodiakon der Melkitisch Griechisch-Katholischen Kirche gerne den ostkirchlichen Ritus und gehört dem Orden der Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem an. Er ist ein profundes Israel-Kenner und ein Liebhaber dieses Landes und seiner Menschen. Er hat von seinen Pilgerreisen unzählige Foto- und Filmaufnahmen mitgebracht und daraus vor einigen Jahren mit professioneller Hilfe einen



Nazaret

knapp einstündigen, mit Text und landestypischer Musik hinterlegten Film zusammengestellt.

Der Film bietet eine Reise quer durch die Geschichte, quer durch die Geographie und Geologie des Landes und quer durch die Religionen und Völker, die sich dort treffen. Er zeigt Eindrücke vom Leben im Kibbuz

am Roten Meer bis zum Leben in der quirligen Großstadt Tel Aviv, von der Wüste im Negev bis zum blühenden Land um Haifa, von den religiösen Zentren bis zum weltlich-mondänen Badeort Eilat. Das Heilige Land ist auf relativ kleinem Raum ein Land von unglaublicher Vielfalt. Diese Vielfalt zeigt sich nicht zuletzt im religiösen Bereich. Die drei monotheistischen Weltreligionen Judentum, Christentum und der Islam haben dort ihre Wurzeln und Heiligtümer. Sie sind auch mit vielerlei Gruppierungen und Ausrichtungen vertreten. In Haifa hat zusätzlich die Bahai-Religion ihr Weltzentrum. Da das Heilige Land Teil des ehemaligen byzantinischen, später des osmanischen Reiches war, ist das Christentum besonders in der orthodoxen Ausrichtung präsent. Aber auch die katholische Kirche ist mit dem lateinischen Patriarchat und mit mehreren Orden vertreten, und deutsche evangelische Christen haben historische Spuren in Tel Aviv und Jerusalem hinterlassen. An allen Stätten, die mit dem Leben Jesu in Verbindung gebracht werden, gibt

es Kirchen, die den Pilgern als Anlaufstätten dienen. Traditionell betreuen auf katholischer Seite die Franziskaner die Heiligen Stätten, teils auch die Benediktiner. Eindrucksvoll ist das jüdische religiöse Leben, das besonders in seiner orthodoxen Ausprägung sichtbar ist und auch den Alltag prägt. Die Altstadt von Jerusalem mit ihrem quirligen arabischen Teil, dem jüdischen Viertel als Hochburg der jüdischen Orthodoxie und dem christlichen Viertel mit der Grabeskirche als spirituellem Mittelpunkt bildet am dichtesten diese intensiv gelebte Religiosität, aber auch die daraus resultierenden Spannungen ab.

Alle, die bei dem Gruppenabend dabei waren, waren von dem bilderreichen Film mit seinen ebenso informativen wie berührenden Texten beeindruckt. Im Gespräch nach dem Film wurden aufgrund der aktuellen Situation in Israel und Gaza natürlich auch der israelisch-palästinensische Konflikt und die angespannte Situation im Nahen Osten thematisiert. Karl-Friedrich Bissantz ließ keinen

Zweifel daran, dass er dabei auf der Seite Israels steht und dass Israel für ihn das gelobte Land Abrahams darstellt. Wie es zu der fast unlösbar erscheinenden Verstrickung in Hass und Gewalt gekommen ist und welche Rolle dabei die kolonialistische Politik der europäischen Großmächte, insbesondere Großbritanniens, spielte, konnte nur



Grabeskirche und Felsendom

angerissen werden. Diese Fragen wären es wert, noch einmal bei einem weiteren Gruppenabend näher beleuchtet zu werden. Die Hoffnung muss bleiben, dass eines Tages eine Koexistenz der rivalisierenden Gruppen in Respekt und gegenseitigem Ernstnehmen möglich wird. Aktuell befindet sich Israel offiziell im Kriegs-

zustand; für Israel, das Westjordanland und Gaza gibt es Reisewarnungen des Auswärtigen Amtes und es ist offen, wann wieder eine Pilgerreise ins Heilige Land möglich sein wird.

*Roman Nitsch, Ludwigshafen a. Rh.,
Tel.: 0621-689982,
E-Mail: roman.nitsch@kabelmail.de*



*Beim monatlichen Treffen der Speyerer Gruppe des ND am 18. Juli 2024 im
Pfarrzentrum St. Hedwig in Speyer referierte BB Hermann Kast über*

Die Chassidim

Eine jüdische Bewegung. In Geschichten.

Zunächst: 1. einige Vorbemerkungen: **Wie kommt es zum Thema?**

- Dem österreichisch-israelischen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (* 1878 in Wien, + 1965 in Jerusalem) bin ich in meinem Philosophiestudium an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt/M begegnet in einem Seminar und anschließend in einer Philosophischen Freiarbeit: „Die Sphäre des Zwischenmenschlichen bei Martin Buber“, Frankfurt St. Georgen 1969.
- Später habe ich dann sein Buch: „Die Erzählungen der Chassidim“, Zürich 1949, entdeckt, das mich seitdem begleitet. Über 40 Jahre lang hat Martin Buber den Chassidismus erforscht und die Geschichten, die von den Zaddikim, den führenden Rabbinern der chassidischen Gemeinden, ge-

sammelt. In seinem Buch dürften es geschätzt mehr als 2100 Erzählungen sein.

- Was auffällt: Viele Geschichten erzählen eine hohe Achtung vor dem einzelnen Menschen; eine große, begeisterte Liebe zu Gott; eine tiefe Verbundenheit mit der jenseitigen Welt. So dachte ich – etwas leichtfertig – ich könnte einen Beitrag zu unseren Gruppenabenden anbieten.

Bei der Vorbereitung merkte ich dann:

- Für das Verständnis mancher Geschichten bräuchte ich eine Erklärung, eine Art Exegese, wie ich sie aus der Arbeit mit der Hl. Schrift kenne.
- Da sind viele Wundergeschichten dabei.
- Diese jüdische Bewegung: Es ist eine für uns völlig fremde Welt!

- Es ist eine tief auf Gott ausgerichtete Frömmigkeit!
- Es gibt viele Geschichten mit einprägsamen Gedanken, die zu „Kalendersprüchen“ oder Lebensweisheiten geworden sind.
- Die Geschichten erzählen von jüdischen Lebensweisen, z.B. vom Sabbat, vom Tauchbad (Mikwe). Hier in Speyer gibt es eine solche im Judenbad in der Kleinen Pfaffengasse. In ganz Deutschland sind über 400 Mikwen nachgewiesen.
- Es war eine gute Einschränkung: *Eine jüdische Bewegung. In Geschichten.* Denn das Thema „Die Chassidim“ hätte eine umfangreichere Vorbereitung nötig gehabt.

2. weitere verwendete Literatur:

- Jakob J. Petuchowski, „Es lehrten unsere Meister...“, Rabbinische Geschichten, Freiburg 1979
- Wikipedia-Artikel zu Chassidismus, Martin Buber, Kabbala, Mikwe
- Lexika-Artikel (LThK, Lexikon für Theologie und Kirche)

3. Was ist Chassidismus?

- Chassid heißt übersetzt: fromm. Es geht also um eine besondere Ausprägung jüdischer Frömmigkeit. Dabei kann man drei Zeiten und Räume unterscheiden:
- die „Versammlung der Frommen“, von denen im 1. Makkabäerbuch berichtet wird, also im 2. vorchristlichen Jahrhundert. (1 Makk 2,42)
- der aschkenasische Chassidismus

in Deutschland im 12./13. Jh.

- der osteuropäische Chassidismus ab dem 18. Jh.

Die Nationalsozialisten haben in ihrer 12jährigen Schreckensherrschaft diesen osteuropäischen Chassidismus ausgelöscht. Der Begründer des osteuropäischen Chassidismus war Israel ben Elieser von Mesbiz, genannt: der Baal-Schem-Tow, was übersetzt heißt: „Inhaber des guten Namens“.

Die Leiter der chassidischen Gemeinden waren Rabbiner. Oft begründeten sie auch eine Art Dynastie, d.h. der Sohn und der Enkel wurden ebenfalls Rabbis. Es werden in den Geschichten die Namen der Rabbis genannt und ihr Wirkungsort. Wenn man die Ortsangaben nachschaut, entdeckt man: die Städte gibt es heute noch in den verschiedenen Ländern Osteuropas: Polen (z.B. Lublin), Tschechien (Prag), Ukraine, Belarus. (Einige Orte konnte ich auf einer mitgebrachten Karte zeigen.)

4. Es folgte eine Auswahl von Geschichten aus beiden Büchern.

Hier nur zwei. Am liebsten würde ich ja alle zitieren.

- *Wo wohnt Gott?* Als Rabbi Jizchak Meir ein kleiner Junge war, brachte ihn seine Mutter einmal zum Maggid von Kosnitz. Da fragte ihn jemand: „Jizchak Meir, ich gebe dir einen Gulden, wenn du mir sagst, wo Gott wohnt.“ Er antwortete: „Und ich gebe dir zwei Gulden, wenn du mir sagst, wo er nicht wohnt.“ *Jizchak Meir von Ger (Buber,*

a.a.O. S. 821).

- *Die Frage der Fragen:* Vor dem Ende sprach Rabbi Sussja: „In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: ‚Warum bist du nicht Mose gewesen?‘ Man wird mich fragen: ‚Warum bist du nicht Sus-

sjä gewesen?‘ *Sussja von Hanipol* (Buber, a.a.O. S. 394).

Hermann Kast, Speyer,
Tel.: 06232-3127691, E-Mail:
hermann.kast@bistum-speyer.de



Der jüdische Witz

Am 18. April traf sich eine kleine Gruppe des ND-Speyer zu einem unterhaltsamen Thema: „Der jüdische Witz“. Als Besonderheit war vereinbart, dass möglichst jeder bzw. jede Teilnehmer (in) dazu einen Beitrag leisten sollte. Angeregt und verantwortlich für die ganze Veranstaltung war der Autor dieses Berichtes.

Schon seit meinem Studium habe ich mich immer wieder mit diesem Thema beschäftigt. Schließlich ist es auffällig, dass die Juden wahrscheinlich das Volk sind, das im Laufe der Geschichte immer wieder Diskriminierungen und Verfolgungen ausgesetzt sind. Und trotz der Zerstreuung über einen großen Teil der Erde haben sie das Bewusstsein einer Zugehörigkeit zu ihrem Volk behalten. In ihrer grundlegenden Studie zu diesem Phänomen zitiert die Autorin Salcia Landmann (Jüdische Witze – Ausgewählt und eingeleitet von Salcia Landmann, dtv Nr. 139, 1963 S. 7) den Autor des Geleitwortes zu ihrer Schrift, Carlo Schmid, der als Leutnant im 1. Weltkrieg in einem wolynischen Ackerstädtchen bei

einem weitgereisten jüdischen Kaufmann einquartiert war und mit dem er sich über diese Problematik unterhielt. Dieser sagte: „Wir leben in der Zerstreuung, und da ist es schwer, ein Jude zu sein. Am ehesten geht es noch, wenn wir uns mit unserem Anspruch, das auserwählte Volk zu sein, fragwürdig finden und dies auch Nichtjuden sagen. Wenn die dann nichts anderes können, als darüber zu lachen, dann weiß unsereiner wieder, warum wir das auserwählte Volk sind. Aber Sie dürfen raten, Herr Leutnant, wozu...“.

Salzmann selbst weist darauf hin: „Der jüdische Witz nimmt in der Weltliteratur eine Sonderstellung ein. Er ist tiefer, bitterer, schärfer, vollendeter, dichter, man kann auch sagen dichterischer als der Witz anderer Völker. Er ist niemals Witz um des Witzes willen, immer enthält er eine politische, religiöse, soziale, philosophische Kritik. Und was ihn so faszinierend macht: er ist zugleich Volks- und Bildungswitz, jedem verständlich und doch voll tiefer Weisheit.“ Diese Gedanken sind auch

leitend in zwei neueren Veröffentlichungen: P. Nuel, Das große Buch der jüdischen Witze.- München 2021, Axel Kühner, Voller Witz und Weisheit – Jüdischer Humor und biblische Anstöße - Neunkirchen-Vlyn 2023.

Eine Beschäftigung mit diesem Thema ist aber nur zu rechtfertigen, wenn man den ganzen Hintergrund der jüdischen Geschichte bedenkt: Von den Anfängen, wie sie uns in der Bibel geschildert werden, der Zerstreuung der Juden durch die Römer nach der Zerstörung Jerusalems, das Fortbestehen der jüdischen Gemeinden in der vorwiegend christlichen Umgebung in Europa, das Überleben der Verfolgung und versuchten Vernichtung in der Shoa, die Gründung und das Verteidigen eines eigenen Staates bis in die heutige Zeit, die Problematik des gegenwärtigen Krieges gegen die Hamas.

Wie in der jüdischen Kultur die Witze selbst mit kritischem Humor beachtet werden: Dazu drei Beispiele:

„Was versteht man unter einem Helden?“ – „Ein Held ist jemand, der einen guten Witz kennt, aber nicht erzählt!“

„Warum erschlug Kain seinen Bruder Abel? -“Weil dieser ihm alte jüdische Witze erzählte“.

„Wie unterscheiden sich ein alter Rabbiner und ein jüdischer Witz?“ – „Überhaupt nicht! Beide haben einen Bart.“

Manche jüdischen Witze spiegeln ein ausgesprochenes Bewusstsein des eigenen Wertes wieder. Beispiel: „Die Ostjuden pflegten zu behaupten:

Wenn man einem Bauern einen Witz erzählt, lacht er drei Mal. Das erste Mal, wenn er den Witz hört. Das zweite Mal, wenn man ihn erklärt. Das dritte Mal, wenn er ihn versteht.“ „Der Gutsherr lacht zwei Mal: Das erste Mal, wenn er den Witz hört, das zweite Mal, wenn man ihm diesen erklärt. Der Offizier lacht nur einmal, nämlich wenn man ihm den Witz erzählt. Denn erklären lässt er sich prinzipiell nichts, und verstehen wird er ihn ohnehin nie.“ „Erzählt man einem Juden einen Witz, so sagt er: Den kenn ich schon! Und erzählt einen besseren.“

Man merke: Sozialkritik ist in diesem Witz greifbar.

Den folgenden Witz schätze ich besonders, einmal wegen seiner formalen meisterhaften Anwendung der Talmudtechnik: Kurz und präzise, ein Spiel mit der Sprache, Umkehr der Logik; hier in der Form Frage und Gegenfrage:

„Einjähriger Katz, warum soll der Soldat gerne für seinen Kaiser sterben?“ – Katz: „Recht haben Sie! Warum soll er!“

Besonders berührt mich dabei die Thematik. Es geht um den Tod des Soldaten, der gerne für den Kaiser sterben soll, also gerne den „Heldentod“ für „ein nationales Denkmal“, hier in der Person des Kaisers, erleiden soll. Im 2. Weltkrieg hieß das: „Möge die Gewissheit, dass Ihr Sohn sich jederzeit in soldatischer Pflichterfüllung mit seinem Leben für die Größe und den Bestand von Führer, Volk und Vaterland einsetzte, Ihnen

ein Trost in dem tiefen Schmerz sein, den Ihnen diese Nachricht bringt.“ (Zitat aus der Nachricht betr. das Schicksal meines Bruders Thomas - damals gerade 20 Jahre alt - am 23.4.1942 von der Ostfront. Wenigstens vermeidet der Kompanieführer ein Wort im Sinne von „Begeisterung für den Heldentod“. Zwei weitere Brüder sind gefallen, nur einer kam lebend aus dem Krieg zurück. Keiner von meinen vier Brüdern ist „gerne den Heldentod“ gestorben.)

Die Antwort mit der Gegenfrage „Warum soll er?“ des jüdischen Soldaten weist kurz und präzise auf die Hohlheit und Menschenverachtung der nationalen Begeisterung hin, die zu den beiden großen Kriegen des letzten Jahrhunderts führten. In meiner alten Schule in Trier (dem humanistischen, altsprachlichen Friedrich – Wilhelm Gymnasium) gab es in den 50er Jahren noch ein Kriegerdenkmal, auf dem das Horaz-Zitat zu lesen war: „Dulce et decorum est, pro patria mori“ („Es ist süß und ehrenvoll für das Vaterland zu sterben“). Ich gebe zu, dass ich im Laufe der Schulzeit diese Inschrift mit wachsendem Groll gelesen habe. Wenn man weiß, wie Generäle der obersten Heeresführung noch im 2. Weltkrieg verkündeten, dass die jungen Männer aus den abgelegenen Gegenden Deutschlands (Schwarzwald, Bayerischer Wald, Hunsrück und Eifel etc.) das beste „Menschenmaterial“ seien, weil sie von Kind an gelernt hätten zu gehorchen und früh durch harte Arbeit abgehärtet waren; wenn

dann diese jungen Menschen in den blutigsten Schlachten in sehr großer Zahl fielen, wird man auch heute noch mit Empörung auf solche Sätze reagieren. Und der Witz reißt ein Tor zu der unmenschlichen nationalistischen Ideologie, die heute wieder an Boden gewinnt. Um aber nicht missverstanden zu werden: Leider leben wir heute in einer Welt, in der die alte römische politische Richtlinie „Si vis pacem, para bellum“ (Wenn Du den Frieden willst, bereite den Krieg vor!) unverzichtbar erscheint, d. h. rechtzeitige Abschreckung, damit ein drohender Feind sich nicht traut anzugreifen. Und Menschen, die sich aus nüchterner Verantwortung für das Gemeinwohl unseres Staates und unsere Gesellschaft, für den Frieden allgemein, in der Bundeswehr oder in anderer Weise engagieren, verdienen allen Respekt; schließlich schützen sie auf diese Weise uns alle und unsere bewährte politische Ordnung.

Der folgende Witz macht sich lustig über die überspitzte logische Art des „Klärens“ (Nachdenken, Interpretieren der heiligen Schriften durch die Rabbiner): „Wo ist meine Brille, wo ist nur meine Brille? Auf dem Tisch liegt sie nicht, auf der Kredenz liegt sie nicht, auf dem Bett liegt sie nicht... Woher weiß ich eigentlich, dass sie nirgends liegt? Weil ich es sehe. Wieso sehe ich es? Ohne Brille kann ich doch gar nicht sehen, also muss ich sie auf der Nase haben – richtig, da ist sie“!

Der nächste Witz zeigt die Selbst-

ironie eines jüdischen Reisenden: „Im Bahncoupé unterhält sich Graf Esterhazy mit seinem Visavis. Schließlich stellt er sich vor: „Ich bin Graf Esterhazy“. Der andere Herr: „Sehr erfreut. Ich bin der Große Gott“. Graf Esterhazy, beleidigt: „Sie! Sie spielen mit mir!“ Der andere: „Aber nein! Ich bin Reisender. Und wo ich hinkomme, schreien die Leute: Großer Gott, sind Sie schon wieder da!“

Noch einen Witz: „Itzig kommt am Freitag in ein Versicherungsbüro, um eine Lebensversicherung abzuschließen. Der Beamte wundert sich. „Sie sind schon ziemlich alt für so etwas! – Achtzig Jahre, und da wollen Sie eine Lebensversicherung abschließen?! Na, jetzt schließen wir ohnehin das Büro. Kommen Sie morgen wieder!“ – „Morgen kann ich nicht: Schabbes!“ – „Dann kommen Sie am Montag.“ – „Geht auch nicht! Da hat mein Vater Geburtstag.“ „Himmel! Sie haben noch einen Vater. Wie alt ist er?“ – „Hundert Jahre.“ „Was! Gratuliere! Also kommen Sie halt am Dienstag!“ „Geht auch nicht. Da heiratet mein Großvater!“ „Großvater haben Sie auch noch!? Wie alt ist denn der?“ Hundertzwanzig Jahre“ „Und will noch heiraten?“ „Was heißt ‚will‘. „Er muss!“

Und noch einer: Moische, 60 Jahre alt, will nochmal heiraten – eine 20 Jahre alte junge Frau. Da kommen seine Freunde zu ihm und machen ihm Vorwürfe: Warum willst Du eine so alte Frau heiraten? Schau: Wenn Du 80 bist, ist sie 40; und wenn Du 100 bist, ist sie 60 und wenn Du 120

bist, ist sie 80. Jetzt musst Du zugeben: Was willst Du mit einer so alten Frau?“

Das meiste sind Witze aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, nur wenige aus der Nazi-Zeit. Es scheint aber, dass auch im modernen Israel die Witzkultur blüht: Dazu einige Beispiele:

„Begegnen sich zwei alte Bekannte in Israel. Fragt der erste: Wie geht es Sandberg? – Antwort: O, der ist in Italien und baut den Sozialismus auf! – Und was macht der Lippschitzer? – Der hat einen herrlichen Posten in England. Er baut dort den Sozialismus auf. – Und was hört man von Diamant? – Der ist in Israel und baut den Sozialismus auf, ich weiß. – Bist Du meschugge, doch nicht im eigenen Land!“

Rumänisches Restaurant in Tel Aviv. Ein Gast kommt herein, hängt seinen Mantel auf, setzt sich an den Tisch und verlangt gekochtes Rindfleisch. Der Kellner geht hinaus und kommt zurück mit dem Bescheid: Leider nicht mehr vorhanden. Der Gast bestellt ein Schnitzel. Der Kellner geht hinaus und meldet abermals: Leider nicht mehr vorhanden. Der Gast bestellt noch dies und das – nichts ist da. Da sagt der Gast wütend: „Bringen Sie mir meinen Mantel!“ Der Kellner geht hinaus, kommt herein und meldet: „Leider auch nicht mehr vorhanden!“

Zur Politik: Frage: „Wer ist der tüchtigste Kaufmann der Welt? – Ben Gurion. Die Linksparteien behaupten, er habe das Land an Amerika verkauft;

die Rechtsparteien werfen ihm vor, er habe das Land an Russland verkauft; wenn einer die gleiche Sache zweimal verkaufen kann, dann ist er der größte Kaufmann der Welt.

Aus dem Zirkus in Tel Aviv ist ein Löwe ausgebrochen. Sieben Tage bleibt er spurlos, wie von Erdboden verschluckt – dann wird er mühelos im Verwaltungsgebäude der Histadrut (Zentrale der Gewerkschaft) aufgefunden. Er hatte nämlich einen großen Fehler begangen: sechs Tage lang hatte er täglich einen Beamten der Histadrut gefressen – und das war nicht weiter aufgefallen. Am siebten Tag fraß er den kleine Jemeniten-Jungen, der das heiße Kaffeewasser von Büro zu Büro zu tragen pflegte. Und das fiel auf!

Israelischer Militärjux: Manöver: Eine Flussbrücke trägt (für die Manöver) ein Schild: „Die Brücke ist gesprengt. Der Hauptmann sieht von seinem Hügel aus durch das Fern-

rohr empört, dass eine Gruppe von Infanteristen seelenruhig dennoch über die Brücke marschiert. Zornig fährt der Hauptmann mit seinem Jeep heran und will die Soldaten tüchtig anschauen. Da sieht er zu seiner Verblüffung, dass sie ein Transparent tragen mit der Aufschrift: „Wir schwimmen“.

Ein ähnlicher Witz: „Eine andere israelische Patrouille hat festzustellen, ob eine bestimmte Brücke für die Truppe passierbar ist und kommt mit dem überraschenden Bescheid zurück: „Brücke passierbar für Artillerie und Panzer, nicht passierbar für Infanterie“. Der Offizier, wütend: „Was für ein Unsinn!“ Patrouille: „Durchaus kein Unsinn! Auf der Brücke sitzt ein riesengroßer böser Hund!“

Adolf Leisen, Speyer,

Tel.: 06232-35757,

E-Mail: leisen.adolf@t-online.de



Bis heute aktuell

Pieter Bruegel ist vor ca. 500 Jahren geboren. Seine Arbeiten waren der Zeit des 16. Jahrhunderts weit voraus und sind bis heute wegweisend. Sie sind gesellschaftspolitisch orientiert und zeigen in ihren kritischen Ansätzen einen christlich geprägten Hintergrund.

Unbekannt sind Jahr und Ort von Bruegels Geburt. Vermutlich kam

er zwischen 1520 und 1530 in der Umgebung von Breda in Brabant zur Welt. Er besaß humanistische Bildung und ging in die Lehre bei Coecke van Aelst, dessen Tochter er heiratete. Danach übersiedelte er nach Brüssel, wo er bis 1569 schafft. Seine Söhne Pieter und Jan werden wie er Maler.

Wichtige Erfahrungen sammelt

er auf einer Reise durch Frankreich nach Italien. Hier sieht er Rom und Neapel. Studien der Alpenlandschaft werden Grundlage für spätere Landschaftsbilder. Als Vorläufer der Holländischen Fachmalerei hatte er wesentlichen Einfluss auf A. van Ostade oder P. de Hooch. Bruegel entwickelt eine neue Sicht auf den Menschen. Er idealisiert ihn nicht wie die Künstler der Renaissance, er stellt sich ihm nicht gegenüber, sondern blickt von oben auf ihn hinab. Das Bedeutende wird für ihn alltäglich und das Alltägliche grotesk und unheimlich. Dies



568, Neapel, Museo Nazionale

wird deutlich am Beispiel vom "Sturz der Blinden".

Das Bild beschreibt die Menschen seiner Zeit und nimmt Bezug auf die Textstelle bei Matthäus 15,14: "Wenn ein Blinder einen Blinden führt, fallen dann nicht beide in die Grube?" Diese Blinden tasten einen steinernen Damm entlang und bilden durch Stöcke und Handauflegen eine Kette. Der erste stürzt und zieht die anderen nach sich. Während die letzten noch mit dämlichem Blick hinterherlaufen, zeichnet sich in den leeren

Augenhöhlen der vorderen bereits das furchtbare Ereignis ab. Kompositorisch bildet die Gruppe eine Falllinie, einen umgekehrten Dominoeffekt, der aber über eine Lücke den Blick auf eine Kirche frei gibt, die als Orientierungspunkt und Wegweiser den Gegenpol zum Geschehen im Vordergrund bildet. In Erinnerung an aktuelle Kriegsgeschehen oder an die Weltkriege des 20. Jahrhunderts ist das Bild von zeitlosem Charakter.

Zu seinen bekanntesten Bildern zählt die 1567-1569 entstandene Bauernhochzeit. – Wien, Kunsthis-

torisches Museum. Bekannt ist, dass ländliche Hochzeitsfeste in den Niederlanden des 16. Jahrhunderts immer mehr zu wüsten Orgien auswuchsen, denen Kaiser Karl V. mit strengen Verordnungen zu begegnen suchte. Das Bild zeigt eine Scheune, in der an einer langen Tisch-

reihe Menschen zu einem Festmahl versammelt sind. Die vorge-



Wien, Kunsthistorisches Museum

schriebene Zahl von 20 Gästen ist bereits überschritten. Es kommen immer noch andere nach. Heiterkeit scheint aber nicht aufzukommen, auch kein Gespräch mit den Tischnachbarn. Jeder ist nur mit Essen oder Trinken beschäftigt. Gedanklicher Austausch wird schon gar nicht sichtbar, am wenigsten bei der Braut - vor dem grünen Wandteppich, die teilnahmslos und eher geistig zurückgeblieben vor sich hin starrt.

Das Gleichnis der Blinden wird hier zum Abbild eines ganzen gesellschaftlichen Standes. Es erinnert an Bilder und Berichte, die wir aktuell vom Ballermann auf Mallorca erhalten.

Anders als in den Menschendarstellungen findet man in den Landschaftsbildern Bruegels eine harmonisch kosmische Geschlossenheit. Das Bild des "Winters" hat ihn besonders berühmt gemacht.

Der Blick gleitet einen verschneiten Abhang hinunter über Eisflächen hinweg und verliert sich in der Weite der Landschaft. Anschaulich



"Winter 1565", Wien, Kunsthistorisches Museum"

wird die Jahreszeit durch die Tätigkeiten der Menschen. Jäger kommen von der Jagd zurück, sie haben nichts erreicht. Links am Haus wird ein Schwein gesengt, unten rechts sieht man Frauen ihrer Arbeit nachgehen. Das Eis ist ein Spielfeld für Wintersportler: Eisstockschießen und Schlittschuhlaufen. Die Berge im Hintergrund bilden einen harmonischen Bogen um das Tal, in dessen Zentrum eine Kirche steht. Darüber fliegt ein Vogel, dessen Flügel die Vertikale der Kirche nachbilden, der Rumpf wiederholt die Linie des Wegs hinter dem Dorf. Er gibt der Komposition ihren Halt. Kunstwissenschaftler haben ihn herausgenommen und festgestellt, dass dann der Raum schrumpft. Über allem Schicksalhaften des Bildes ist er ein Zeichen der Hoffnung. Das Bild überzeugt in seiner Gesamtwirkung.

Viele Bilder Bruegels findet man im Kunsthistorischen Museum in Wien, einem der großen Museen Europas mit bescheidenem Namen. Kaiser Rudolf II. (1576 - 1612) war ein Liebhaber der Bilder des Malers und hat viele bereits im 16. Jahrhundert angekauft.

Es ist erstaunlich, dass im Frankreich des 19. Jahrhunderts trotz "Egalité" und "Fraternité" vergleichbare Bilder des "Vierten Standes" von Courbet und seinen Mitstreitern aus dem offiziellen Salon verbannt waren und in Scheunen ausgestellt werden mussten. Erst spätere Generationen haben ihren Wert geschätzt und sie in die Museen geholt. Von dort konn-

ten sie wie Bruegel die "Realismen" des 20. Jahrhunderts beeinflussen.

*Hans Hermann Grimm, Neckar-
gemünd, Tel.: 06223-3869, E-Mail:
hanshermann-grimm@gmx.de*

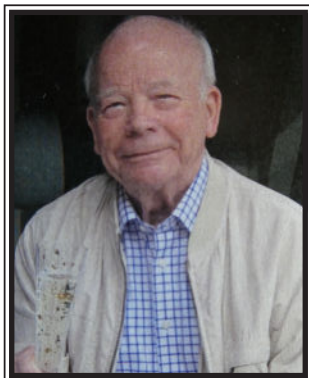


Nachruf für Herbert Dringenberg

Am 26. April mussten wir Herbert auf seinem letzten Weg zum Friedhof in Schriesheim begleiten. Nach langer Krankheit und schmerzhaften Rückfällen war er am 15. April verstorben.

Ich konnte die Heidelberger ND-Gruppe erst vor 12 Jahren kennenlernen und fand eine angenehme Atmosphäre vor. Die damals noch zahlreichen Mitglieder trafen sich im gastfreundlichen Wohnzimmer der Familie Dringenberg regelmäßig zu Beiträgen eines Referenten von außen oder aus den eigenen Reihen. Auch Herbert selber oder seine Frau Irene trugen mit bereichernden Vorträgen zum gegenseitigen Austausch bei. Ein Sonntag im Monat war für den Gottesdienst vorgesehen, um anschließend in einem Gasthaus zu Mittag zu essen.

Herbert war Organisator und Motor der Gruppe und sorgte als Gesprächsleiter für einen offenen Austausch unter den Teilnehmern. Für ihn war der Bund Neudeutschland schon seit den Jugendjahren in Berlin prägend.



Hier war er in vielen Funktionen tätig, u.a. als Regionalleiter des ND-Nordbaden.

Beruflich war er als Elektro-Ingenieur im Marketing von ABB tätig. Als erfolgreicher Chef stieg er bis zum Direktor auf. Für Schulklassen - so berichtet sein Sohn Christian - hat er auch

Betriebsbesichtigungen organisiert.

Seine Kinder Christian, Katrin und Harald beschreiben ihn als "Menschen mit großem Herzen voller Liebe, der für sich selber eher bescheiden war". Er war kulturell aufgeschlossen und auch naturverbunden. Im Ruhestand widmete er sich noch einer weiteren Aufgabe, der Selbsthilfevereinigung für Kinder mit Teilleistungsschwächen HD e.V.

Zur körperlichen Ertüchtigung besuchte er mit seiner Frau Irene die Tanzschule Nutzinger; zusammen erreichten sie das Goldabzeichen mit Ehrennadel.

Seine schlimme Krankheit kam für alle unerwartet. Nach anfänglichen Hoffnungszeichen nahmen die Be-

schwerden immer mehr zu. Schließlich musste er schlimme Torturen ertragen, die dann in der Frühe des 15. April zu seinem Tod führten. Herbert wollte bis zuletzt nicht sterben und

er hätte gerne mit uns allen noch auf ein Gläschen angestoßen.

*Hans Hermann Grimm,
Neckargemünd, Tel.: 06223-3869,
E-Mail: hanshermann-grimm@gmx.de*

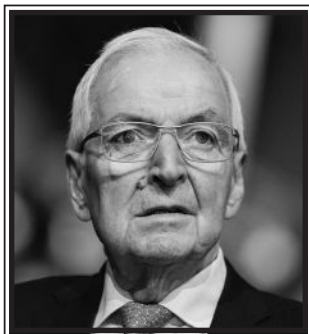


Nachruf für Klaus Töpfer

Der am 8. Juni 2024 verstorbene frühere Bundesminister und Alt-NDer Klaus Töpfer war, was seine Wohnorte anbelangt, fast ein Nomade. Geboren 1938 in Waldenburg in Niederschlesien, als Vertriebener aufgewachsen in Höxter/Westfalen, nach dem

Abitur als Bundeswehr-Soldat an diversen Standorten, als Student in Mainz, Frankfurt am Main und Münster, als Politiker und Wissenschaftler in Saarbrücken, Hannover, Bad Münden, Mainz, Bonn und Berlin, als Umweltchef der UNO in der kenianischen Hauptstadt Nairobi. Seit 2007 wieder in der alten Heimat Höxter.

Töpfers politische Verdienste sind in zahllosen Nachrufen gewürdigt worden. Parteiübergreifend wurde anerkannt, dass er das „grüne Gewissen“ der CDU war, in Deutschland den „gelben Sack“ einführte und als UNO-Beauftragter viel dazu beitrug, die Weltöffentlichkeit für Umwelt und Klima zu sensibilisieren. Töpfer



- ein Heros der deutschen Politik. Hier in unserem Rundbrief soll es nur darum gehen, an seine Zeit im Saarland und an sein Engagement in der Saarbrücker ND-Gruppe zu erinnern. An die Saar kam Klaus 1971, als der langjährige saarländische Minis-

terpräsident Franz-Josef Röder ihn in seine Staatskanzlei holte und zum Abteilungsleiter für Planung und Information machte. Töpfer blieb acht Jahre, wurde auch Vorsitzender des CDU-Kreisverbandes Saarbrücken, zog 1978 aber weiter und wurde in Mainz Staatssekretär und später Minister in der rheinland-pfälzischen Landesregierung unter Ministerpräsident Bernhard Vogel, seinem ND-Bundesbruder.

Eine zweite saarländische Periode begann 1990, als die Saar-CDU nach einem Spitzenkandidaten suchte, der dem populären SPD-Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine das Wasser reichen konnte, der fünf Jahre zu-

vor die Landtagswahlen gewonnen hatte. Helmut Kohl, der Bundeskanzler, soll damals zu ihm gesagt haben: „Meister Töpfer, da gehst du hin“. Klaus – seit 1987 Bundesumweltminister – folgte der Order Kohls, zog wieder nach Saarbrücken und wurde Landesvorsitzender der Saar-CDU. Zweimal trat er bei den Landtagswahlen gegen Lafontaine an und zweimal verlor er. 1995 war damit Töpfers saarländische Karriere zu Ende. Als Landeschef der Union wurde er von dem späteren Ministerpräsidenten Peter Müller abgelöst, der schon lange den „Nicht-Saarländer“ bedrängelt hatte.

Trotz seiner politischen Belastung engagierte sich Klaus in seinen saarländischen Jahren uneingeschränkt in der Gruppe des ND, der damals noch „ND-Männerring“ hieß. Er lud zusammen mit seiner Frau Mechthild in sein Reihenhaus in Saarbrücken-Riegelsberg ein, hielt selbst Referate, zum Beispiel über das damalige „Grundwerteprogramm“ der CDU, und half uns, wenn wir ein Thema ins Auge gefasst hatten, aber noch

nach einem Referenten suchten. Das alles tat er, ohne in irgendeiner Weise den Promi-Status herauszustreichen. Auch bei unseren sonntäglichen Wanderungen war er dabei. Ich selbst habe in Erinnerung, wie er damals schon die „friedliche“ Nutzung der Atomenergie in Frage stellte. Die Nutzung der Atomenergie – so argumentierte er – könne nicht nur zum GAU, also zum Strahlentod, führen. Sie bringe auch die Gefahr mit sich, dass immer mehr Länder nicht nur AKWs, sondern auch Atombomben bauen und eines Tages damit den Weltenbrand auslösen. Heute eine ganz akute Gefahr, wenn man an Nordkorea oder den Iran denkt.

Klaus hat sich stets als NDer bekannt und war nacheinander Mitglied auch anderer ND-Gruppen in Deutschland. Zu uns in Saarbrücken gehörte er insgesamt 14 Jahre. Wir werden ihn in guter Erinnerung behalten.

*Josef Ohler, Mandelbachtal,
Tel.: 06893-3507,
E-Mail: josef.ohler@t-online.de*



“ Gott ist verhüllt und verborgen vor den Augen aller Weisen, aber er offenbart sich den Kleinen und Demütigen, denen er Gnade gibt.

Nicolaus von Cues (1401-1464)

NACHRICHTEN

Wir gratulier(t)en

Zum 95. Geb.	Friedemann Moll	Baden-Baden, 4.9.
Zum 94. Geb.	Brigitte Bender	Ludwigshafen, 1010.
Zum 93. Geb.	Benedikt Schäfer	Mannheim, 28.10.
Zum 91. Geb.	Johann Molitor	Neustadt/W., 24.10.
Zum 91. Geb.	Renate Zorner	Neustadt/W., 14.10.
Zum 91. Geb.	Johannes Berger	Pforzheim, 21.9.
Zum 89. Geb.	Johannes Weiß	Landau-Nußdorf, 9.10.
Zum 89. Geb.	Gerhard Deegen	Steinalben, 21.10.
Zum 88. Geb.	Günter Funk	Mannheim, 20.9.
Zum 88. Geb.	Hermann Greve	Hockenheim, 7.9.
Zum 88. Geb.	Walter Keuker	Lampertheim, 12.9.
Zum 88. Geb.	Willibald Cornelius	Ludwigshafen, 5.9.
Zum 87. Geb.	Dietmar Schmeiser	Neustadt/W. 19.10.
Zum 87. Geb.	Hans Kahlen	Ainring-Mitterfelden, 7.10.
Zum 87. Geb.	Walter Hermann	Ludwigshafen, 15.9.
Zum 86. Geb.	Karl Bechtold	Neustadt/W., 5.11.
Zum 86. Geb.	Egbert Jestaedt	Saarbrücken-Güdingen, 6.10.
Zum 86. Geb.	Friedel Kalkoffen	Mannheim, 28.10.
Zum 86. Geb.	Ursula Kroneberger	Neustadt/W., 5.9.
Zum 86. Geb.	Walter Neumann	Speyer, 5.10.
Zum 86. Geb.	Fritz Volb	Pirmasens, 22.10.
Zum 85. Geb.	Walter Gramlich	Walldürn, 30.8.
Zum 85. Geb.	Regine Kalkoffen	Mannheim, 27.8.
Zum 85. Geb.	Gertrude Magoley	Bornheim/Pfalz, 20.9.
Zum 85. Geb.	Frank Nesselhauf	Karlsruhe, 27.9.
Zum 85. Geb.	Ursula Schertler	Weinheim, 17.10.
Zum 80. Geb.	Friedrich Mazur	Zweibrücken, 11.8.
Zum 80. Geb.	Anni Motsch	Neustadt/W., 13.9.
Zum 80. Geb.	Walter Motsch	Neustadt/W., 7.9.
Zum 75. Geb.	Michael Monz	Losheim am See, 26.9.

Als neues Mitglied begrüßen wir

Mona Papp, Speyer

Wir trauern um

Gerhard Maier, Mannheim, 93 Jahre

Klaus Töpfer, Höxter, 86 Jahre

Rolf Siemes, Weinheim, 86 Jahre

Hanns-Jörg Remmlinger, Millac/Frankreich, 84 Jahre



“

Ich will bei der Wahrheit bleiben.

Ich will mich keiner Ungerechtigkeit beugen.

Ich will frei sein von Furcht.

Ich will keine Gewalt anwenden.

Ich will guten Willens sein gegen jedermann.

Mahatma Gandhi (1869 – 1948)



Studentin sucht Zimmer? Mitwohn-Angebot in Schriesheim

Nach dem Heimgang unseres Bundesbruders Herbert Dringenberg bietet seine Frau Irene zum neuen Semester eine Mitwohngelegenheit in Schriesheim an. Die Uni (HD, Neuenheimer Feld) ist ca. 8 km entfernt und mit dem Fahrrad oder der Straßenbahn in 20-30 min erreichbar.

Irene hat umfangreiche Interessen an Kultur, Reisen und Begegnung, war früher Religionslehrerin an Grundschule und Gymnasium, sowie 20 Jahre lang in ihrer eigenen TCM-Praxis tätig.

Wer kennt eine nette Studentin, idealerweise aus den Kreisen des ND, die sich auf eine solche soziale Situation einer Mehrgenerationen-WG einlassen will?

Die Miete beträgt warm nur 100€ (einhundert) pro Monat. Darin enthalten ist ein großes helles Zimmer mit Vorraum im Dachgeschoss, ein eigenes kleines Bad, Küchenmitbenutzung, Gartenmitbenutzung. Erste Besichtigungstermine zum Kennenlernen können wir schon ab dem 15. August 2024 vereinbaren.

Irene Dringenberg, Schlittweg 49, 69198 Schriesheim, Tel.06203-61292

AUS DEN GRUPPEN¹

BADEN-BADEN

Kontakt: Hans-Jürgen Maier
E-Mail: hans-juergen_maier@web.de

- Mittwoch, 11. September** Tagesausflug zu Helga und Jörg Zwosta nach Donaueschingen.
- Mittwoch, 9. Oktober** 19.00 Uhr Treffen bei Christiane und Hans-Jürgen Maier. Thema N.N.
- Mittwoch, 13. November** 19.00 Uhr Treffen bei Renate Schmalz. Hannelore Blank referiert über "Montessoripädagogik in der Praxis".

HEIDELBERG

Kontakt: Hans Hermann Grimm,
E-Mail: hanshermann-grimm@gmx.de

- Sonntag, 8. September** 11.00 Uhr Gottesdienstbesuch in der Jesuitenkirche Heidelberg, anschl. gemeinsames Mittagessen
- Sonntag, 13. Oktober** 11.00 Uhr Gottesdienstbesuch in der Jesuitenkirche Heidelberg, anschl. gemeinsames Mittagessen
- Sonntag, 10. November** 11.00 Uhr Gottesdienstbesuch in der Jesuitenkirche Heidelberg, anschl. gemeinsames Mittagessen

KARLSBAD

Kontakt: Patrick Lehmann
E-Mail: k.d.p-lehmann@web.de

KARLSRUHE

Kontakt: Dr. Peter Berard
E-Mail: fam.berard@gmail.com

MANNHEIM

Kontakt: Dr. Roman Nitsch
E-Mail: Roman.Nitsch@kabelmail.de

- 4. - 6. Oktober** Wanderwochenende im Naturpark Stromberg. Vorbereitung und Leitung: Bernhard Hartmann.
- Freitag, 22. November** 18.00 Uhr Gottesdienst und Benefizessen der Franz-Völker-Stiftung in St. Ägidius, MA-Seckenheim.
- Samstag, 23. November** 14.00 Uhr im Caritas-Zentrum St. Franziskus MA-Waldhof: Gottesdienst mit Totengedenken, anschl. Kaffee und Kuchen.

1 Die nachfolgenden Termine sind bei vorheriger Anmeldung grundsätzlich offen für Interessierte, Gäste und Mitglieder aus anderen Gruppen.

NEUSTADT-LANDAU

Kontakt: Heinz Schröder
schroeder.hz@web.de

- Donnerstag, 29. August** 17.00 Uhr Treffen im Anselmhof in Knöringen bei den Hörners bei Wein und Pfälzer Platte.
- Donnerstag, 26. Sept.** 11.00 Uhr: Gertrude lädt zu einer Geburtstagsfeier bei sich zu Hause in Bornheim ein.
- Dienstag, 15. Oktober** 16.00 Uhr Treffen in der Pius-Unterkirche. Heinz Schröder hält einen Vortrag mit Lichtbildern über die Himelsscheibe von Nebra.
- Dienstag, 12. November** 16.00 Uhr Treffen in der Pius-Unterkirche. Johanna Fell referiert über das Thema "Pressefreiheit".

PFORZHEIM

Jutta Goldhorn
E-Mail: jubgoldhorn@t-online.de

- Dienstag, 15. Oktober** 16.00 Uhr in Grunbach. Georg Herb spricht über "Energiewende zu Hause - Photovoltaik-Wärmepumpe-Elektromobilität".
- Dienstag, 19. November** 16.00 Uhr in der Markgrafenstraße. Michael Coppers spricht über "Vegan: Warum darf man Tiere töten und Menschen nicht?"

PIRMASENS

Kontakt: Hans-Peter Arendt
E-Mail: arendthp@web.de

- Donnerstag, 12. September** 10.00 Uhr Besuch der Burg Lichtenberg bei Kusel und ihres Museums, um 15.00 Uhr Führung durch das Auswanderermuseum in Oberalben.
- Donnerstag, 7. November** 15.30 Uhr Treffen in der Wohnung von Hans-Peter Arendt zum Gespräch über Fragen, die uns bewegen.

RHEIN-NECKAR

Kontakt: Angelika und Wolfgang Moritz
E-Mail: wa.moritz@gmx.de

- Dienstag, 17. September** 20.00 Uhr Gruppentreffen bei Fam. Hammermann in Weinheim. Markus referiert über die US-Wahl.
- Dienstag, 8. Oktober** 20.00 Uhr Gruppentreffen bei Fam. Weckwerth. Thema: Planung.
- 8. - 10. November** Wochenende in der DJH Hochspeyer
- Dienstag, 19. November** 20.00 Uhr Gruppentreffen bei Möller Schaade in LU. Franziska oder Christian referiert über ADHS/Wut.

SAAR

Kontakt: Beate und Wolfgang Schneider
E-Mail: schneider.LH@unitybox.de

Emil und Martine Fanène-Wagner,
E-Mail: emil.wagner@t-online.de
fanenewagner51@icloud.com

- Donnerstag, 12. Sept.** 15.30 Uhr Treffen bei Josef Ohler. Thema: Jugendbewegung und vieles mehr, u.a. ND-Gründung 1919
- Donnerstag, 10. Oktober** 15.30 Uhr in der Modernen Galerie Saarbrücken. Besuch der Ausstellung mit Führung: "Bilder/Schicksale Provenienzforschung und entartete Kunst".
- Donnerstag, 14. Nov.** 12.30 Uhr Einladung von Peter Leis ins Restaurant des Tennisclubs Rothenbühl.

SPEYER

Kontakt: Heidi Ackermann
E-Mail: heidi_ackermann@t-online.de

Hermann Kast,
E-Mail: Hermann.Kast@bistum-Speyer.de

- Donnerstag, 22. August** 18.00 Uhr Lockere Gesprächsrunde im Schwarzen Gockel in Dudenhofen, Heiner-Wolf-Weg 1.



Herbstwind und Sonne

Der Herbstwind bläst die Blätter fort,
die Sonne reist gen Süden.
Nimmt alle Wärme mit sich fort,
die Kälte lässt sie liegen.

Bleibt fast den ganzen Winter dort,
der Lenz erst kann sie locken.
Wenn sie dann wieder scheint vor Ort,
blühn bald die Osterglocken

Hans-Günter Löwer

Nächster Redaktionsschluss: 31. Oktober 2024



REGION

Regionalleitung	suedwest@nd-netz.de
	Sigrun Gaa-de Mür Karlsruher Straße 41 68775 Ketsch Tel.: 06202-63641 Sigrun.Gaa-deMuer@gmx.de
	Wolfgang und Dr. Angelika Moritz Rüdesheimer Straße 50 68309 Mannheim Tel.: 0621-7182936 wa.moritz@gmx.de
	Dr. Rainer Papp Schwerdstraße 39 67346 Speyer Tel.: 06232-678459 rainer.papp@basf.com
Konto	Region Süd-West, Bank im Bistum Essen IBAN: DE 82 3606 0295 0010 9460 77 BIC: GENODED1BBE

RUNDBRIEF

Herausgeber	Regionalleitung ND Südwest (Adressen siehe oben)
Redaktion	Dr. Rudolf Walter Heidelberger Ring 8b Tel.: 06233 – 66 73 07 67227 Frankenthal Fax: 06233 – 66 73 09 dr.rudolf.walter@googlemail.com
Internet	ND-Homepage: https://www.nd-netz.de/gemeinschaft/regionen/suedwest/
Gestaltung, Druck	Karolin Huster husterkarolin@gmail.com
Auflage	300 Exemplare